

sich neben den für die Zeit typischen asiatisch inspirierten Lack- und Spiegelkabinetten auch Darstellungen ungewöhnlicher mythologischer Sujets, die uns Aufschluss über das Selbstverständnis der Markgräfin als äußerst starke Frau, die viele Opfer bringen musste, geben könnten. Interessant sind aber vor allem die außergewöhnlich detailgetreuen Instrumentendarstellungen in den Musikräumlichkeiten des Schlosses, auf die Gunter Joppig /München an Hand von mitgebrachten historischen Instrumenten (inklusive Hörproben!) und zeitgenössischen Abbildungen hinwies. Die Frage nach der umstrittenen Autorschaft des lange Zeit Wilhelmine zugeschriebenen Cembalokonzertes beantwortete Sabine Henze-Döhring /Marburg: Mit Hilfe von philologischen wie stilistischen Indizien gelang es ihr, Johann Gotthilf von Jänichen als den wahren Komponisten zu entlarven. Damit verringert sich zwar das uns bekannte kompositorische Œuvre der Markgräfin, aber im Gegenzug gelang es Henze-Döhring, Wilhelmines Werk im stilistischen Kontext ihrer Zeit zu verorten und es dadurch von einer neuen Perspektive zu beleuchten. Wilhelmines Tätigkeit als Librettistin und ihre überlieferten Werke zeigen einen besonders wichtigen Aspekt der Libretto-Situation des frühen 18. Jahrhunderts. Michele Calellas /Wien Referat diskutierte die Beziehungen zu Texten Metastasios sowie die italienischen Übersetzungen von Wilhelmines ursprünglich auf französisch verfassten Libretti. Des Weiteren löste er mit der Präsentation einer These,

die in den Opernlibretti der Markgräfin freimaurerische Elemente zu erkennen glaubt, eine lebhafte Diskussion aller Anwesenden aus, die zum Abschluss des Symposiums noch einmal bestätigte, dass es auch hier noch ungelöste Fragen zu untersuchen gilt.

STEPHANIE PROBST /
ANGELIKA SILBERBAUER

MUSIK LERNEN / LEHREN / AUSÜBEN

Musikuniversität Wien / Konservatorium

Wien Privatuniversität (26. – 28.3.)

Koinzidenz von neuen Herausforderungen, die „in der Luft liegen“, nicht schierer „Zufall“: Zwei Veranstaltungen untersuchten zeitgleich die Phänomene „Musizieren lernen – auch außerhalb von Unterricht?“ (Institut für Musikpädagogik der MDW) und „Orchester-musikerIn – Traumberuf oder Sklaverei“ (KWPU). Indem es also mit dem Aneignen und dem beruflichen Anwenden von Musizieren um kommunizierende Bereiche geht und beide Veranstalter – Peter Röbbke /IMP und Ranko Markovic /KWPU – ganzheitlich-innovativ an die Themen herangehen (ÖMZ 1/09, S. 6 ff.), sei ausnahmsweise versucht, die Anliegen beider Symposien im Zusammenhang wiederzugeben.

An der Musikuniversität war der Alte Konzertsaal am Rennweg bis auf den letzten Platz gefüllt mit Musikpädagogen diverser Bereiche, die durch die Durchmischung der musikalischen Genres (für die Populärmusik Harald Huber, zudem erzählten Querdenker /-musiker

wie Renald Deppe über ihren Werdegang und Sponsor der Veranstaltung war die Österreichische Blasmusikjugend) und die Hereinnahme verschiedener psychologischer Ansätze neben allen Facetten der Pädagogik und Didaktik Bereicherung erfuhren. Als Helmuth Figdor /Psychoanalytiker und Kinderpsychotherapeut in seinen Anmerkungen forderte, in jedem Lehr- und Lernprozess auf die subjektive Bedeutsamkeit des Lernens für den einzelnen Menschen, der nicht zum Abstraktum „Schüler“ werden sollte, zu fokussieren, mochte das sehr plausibel erscheinen, geht aber dennoch am realen Lern-Alltag (noch) viel zu oft vorbei, wenn gleich in einzelnen Diskussionsbeiträgen auf die Realisierung dieser Forderung in der Musikschulpraxis verwiesen wurde. Am Beispiel der Blockflöte (Regina Himmelbauer) – Konzertinstrument wie nach wie vor beliebtes, informell gelerntes Anfangsinstrument – lassen sich die beiden Bereiche formal / informell gut ausmachen, wobei die Veranstaltung sich für „das Zusammenspiel von formellen und frei bestimmten Lernräumen“ nicht nur in der Instrumentalpädagogik, sondern auch in der Institution Musikschule (Röbke) engagiert. Natalia Ardila-Mantilla erarbeitet dazu eine Dissertation, zu der sie sowohl reiche einschlägige Berufserfahrung an einer Musikschule in Wien wie auch ihren internationalen Erfahrungshintergrund einbringt. Der Bedarf an gemeinsamem Weiterdenken der Symposiumsthematik war so stark, dass die Schluss-Diskussion in informelle Klein-Gruppen aufgesplittet wurde, de-

ren Dynamik beachtlich war. Ebenfalls eine Dissertation bei Röbke hat die Flötistin Magdalena Bork vor einiger Zeit fertig gestellt, die anschließend beim Orchestermusiker-Symposium ein Impulsreferat beitrug; dessen Kernaussage, dass häufig zu starke Lehrer-Bindung auf Kosten der Entwicklung einer ausgeprägten Eigen-Persönlichkeit geht (ÖMZ 1/09, S. 20 ff.), beschäftigte auch die hochkarätige Orchestermusiker-Runde: Aus deren aussagekräftigen Statements wurde die (nicht zu bewertende) Unterschiedlichkeit der individuellen Selbstfindungsprozesse belegt: Michael Werba, Fagottist der Wiener Philharmoniker und Leiter einer Fagottklasse an der KWPU wusste etwa bereits mit 15 Jahren, was er wollte; Clemens Hellsberg, Geiger und Vorstand der Wiener Philharmoniker wusste es auch nach der Matura noch nicht, und absolvierte so daneben noch ein Studium der Musikwissenschaft; es gab Konsens, dass sich für angehende junge OrchestermusikerInnen daher auch immer ein „Plan B“ empfiehlt. Dass dabei der Teufel oft im Detail steckt – so ist etwa die Anrechenbarkeit von schon am Musikgymnasium absolvierten „Ergänzungsfächern“ (vulgo und political incorrect: „Nebenfächer“) in Linz möglich, in Wien nicht mehr(!), ist ein wichtiger und behebbarer Nebenaspekt. Ein entscheidender Punkt war aber, dass nicht nur das (Aus-)Leben-Können der eigenen Persönlichkeit je nach Instrument sehr verschieden ist – so hatte Schlagzeuger Oliver Madas /Wr. Philharmoniker im Gegensatz zu Cellist Götz Teutsch /Berliner Philhar-

moniker keine diesbezüglichen Probleme –, sondern sämtliche Orchestermusiker auch als Lehrende tätig sind und dies zunehmend auch im „informellen“ Bereich. Es war beeindruckend zu erfahren, dass für den charismatischen Teutsch, dessen identifizierende Hingabe an das Orchesterkollektiv „restlos“ war, die radikalste Änderung seines langjährigen Musiker-Lebens die Jugendprogramme von Simon Rattle bedeuteten. Hatte er beim Zusammentreffen mit SchülerInnen von Berlin-Kreuzberg anfangs sogar Angst empfunden, geriet diese Begegnung der unterschiedlichsten Niveaus auch für die professionelle Seite letztlich zur menschlichen Bereicherung. Beigepflichtet wurde ihm vor allem vom Klarinettenisten Reinhard Wieser: Die Wiener Symphoniker sind nicht nur von ihrem Gründungsgedanken her der Volksbildung verpflichtet, sie engagieren sich in letzter Zeit zunehmend in Schulprojekten – wie die Philharmoniker inzwischen auch. Und die jüngste in der Runde, Flötistin Nicole Heibl, sattelt auf ihren Masterabschluss neben vielfacher Substituten- und Sommerkurs-Tätigkeit noch den „Master of Arts Education“ drauf, ein wichtiges neues Angebot der KWPU: eine Möglichkeit bisher informelle Lehrerfahrung durch eine „formelle“ Zusatzausbildung zu festigen. Hier schließt sich der Kreis: Denn es war nicht nur zu erleben, wie informelle Elemente das heutige Musik-Erlernen bereichern; Orchester-Musiker sind immer mehr auch informelle Impulsgeber für nachwachsende Generationen.

MARION DIEDERICHS-LAFITE

